GENDER OPEN REPOSITORIUM

Transformation. Nach dem Ende der „arbeiterlichen Gesellschaft" das Ende der „Arbeitsgesellschaft"?

Dölling, Irene

2010

https://doi.org/10.25595/15

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *Transformation. Nach dem Ende der „arbeiterlichen Gesellschaft" das Ende der „Arbeitsgesellschaft"?*, in: Frey, Michael; Heilmann, Andreas; Lohr, Karin; Manske, Alexandra; Völker, Susanne (Hrsg.): Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen (München: Hampp, 2010), 31-46. DOI: https://doi.org/10.25595/15.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Michael Frey, Andreas Heilmann,
Karin Lohr, Alexandra Manske,
Susanne Völker
(Hrsg.)

Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht

Transformationen, Reflexionen, Interventionen

Rainer Hampp Verlag
München und Mering 2010

Reihen-herausgeber: G. Günter Voß
Technische Universität Chemnitz
Industrie- und Techniksoziologie
09127 Chemnitz, 0371-531/4388
guenter.voss@soziologie.tu-chemnitz.de

www.arbeitenundleben.de



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86618-482-4 (print)
ISBN 978-3-86618-582-1 (e-book)
Arbeit und Leben im Umbruch: ISSN 1617-0407
DOI 10.1688/9783866185821
1. Auflage 2010

Liebe Leserinnen und Leser!
Wir wollen Ihnen ein gutes Buch liefern. Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen nicht zufrieden sind, wenden Sie sich bitte an uns.

© 2010 Rainer Hampp Verlag München und Mering
Marktplatz 5 D – 86415 Mering

www.Hampp-Verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

HU/i u/2011 - 15132

Inhalt

Einleitung

Michael Frey, Andreas Heilmann, Karin Lohr, Alexandra Manske und Susanne Völker

Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht – Eine Einleitung 9

Zeitdiagnose des „neuen Kapitalismus"

Irene Dölling

Transformation. Nach dem Ende der „arbeiterlichen Gesellschaft" das Ende der „Arbeitsgesellschaft"? 31

Klaus Dörre

Landnahme, sekundäre Ausbeutung und soziale Zeitregimes. Eine Ideenskizze 47

Feministische Perspektiven neu erfinden

Brigitte Aulenbacher

What's New? Der Wandel der Arbeitsgesellschaft geschlechter- und arbeitssoziologisch begriffen 75

Susanne Baer

Geschlechtergerechtigkeit. Zum Zusammenhang zwischen Geschlechterforschung, Feminismus und Politik 103

Entwicklung von Arbeit und Geschlechterverhältnissen

Alexandra Scheele

Emanzipatorische Potenziale einer Zusammenführung von Arbeit und Politik 119

G. Günter Voß und Cornelia Weiß

Selbstgenderung und Genderarbeit. Zur Subjektivierung von Geschlecht in Zeiten entgrenzter Arbeit 135

Christine Wimbauer

Von Anerkennung und ihren „Tücken" – Leistung und Liebe in Doppelkarriere-Paaren 165

Suchbewegungen

Michael Frey

Die Krise des Autonomiebegriffes und Ansätze zu seiner emanzipatorischen Reaktivierung 191

Andreas Heilmann

Zur Subjektivierung der Männlichkeit des „Berufspolitikers" unter den Bedingungen der Mediendemokratie 227

Karin Lohr

Eigensinn und Widerstand. Versuch einer konzeptionellen Annäherung im Kontext der Subjektivierungsdebatte 247

Alexandra Manske

Kreative als unternehmerisches Selbst? Subjektivierungspraxen zwischen Anpassung und Eigensinn 277

Susanne Völker

Der Wandel der Erwerbsarbeit praxeologisch in den Blick genommen 297

Autorinnen und Autoren

Irene Dölling

Transformation. Nach dem Ende der „arbeiterlichen Gesellschaft" das Ende der „Arbeitsgesellschaft"?*

Wenn man hierzulande über Friedhöfe geht, kann man mitunter auf Grabsteinen lesen: „Sein (ihr) Leben war Arbeit und Mühe". In dieser Inschrift spiegelt sich ein Grundverständnis moderner Gesellschaften in seiner Ambivalenz wider: Sie erinnert daran, dass die allermeisten Menschen bis heute ihre Existenz durch Arbeit sichern müssen, diese Arbeit mehr harte und meist fremdbestimmte Anstrengung denn Vergnügen und freies Spiel der Kräfte ist und diese Mühe oftmals kaum Zeit und Raum, Phantasie und Energie für anderes lässt. Und sie verweist mit der bescheiden-demütigen und zugleich stolzen Art, wie hier immerwährendes Schaffen als Norm und überlegener Wert gegenüber Müßiggang bzw. Muße hoch gehalten wird, dass in der Arbeit die Basis für ein ehrenwertes und sinnvolles Leben gesehen wird.

Arbeit ist in der Moderne grundlegend für den sozialen Zusammenhalt und den Platz jedes und jeder Einzelnen in der Gesellschaft (geworden). Sein/ihr Selbstverständnis hängt ganz entscheidend davon ab, welche Position er oder sie im bzw. zum System der Arbeit, genauer der Lohn- bzw. Erwerbsarbeit, einnimmt. Innerhalb der Soziologie hatte und hat die Arbeitssoziologie deshalb einen prominenten Platz, „Schlüsseldisziplin" nennen sie daher Kratzer/Sauer (Kratzer/Sauer 2007: 236). Und nicht zu Unrecht haben nicht wenige ihrer VertreterInnen den Anspruch erhoben, dass ihre empirischen Analysen und ihre Prognosen zur Entwicklung der (Erwerbs-)Arbeit eine gesellschaftstheoretische Dimension haben. Für eine bestimmte historische Figuration – die Lohnarbeitsgesellschaft – trifft dies durchaus zu.

Hildegard Maria Nickel trägt seit einigen Jahrzehnten mit ihren Arbeiten dazu bei, dass Arbeitssoziologie diesem Anspruch gerecht wird und sie hat dabei zwei spezifische Akzente gesetzt. Zum einen hat sie schon sehr früh in die Arbeitssoziologie Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung eingebracht. Sie hat herausgearbeitet, welche Chancen für den Abbau von Geschlechterungleichheiten durch Einbeziehung von Frauen in die Erwerbsarbeit liegen können und sie hat zugleich immer energisch darauf verwiesen, dass ohne eine komplexe Sicht auf den institutionellen Zusammenhang der ‚fordistischen Trias' von Arbeitsmarkt, Sozialstaat und Familie und auf die Art und Weise, wie dieser Zusammenhang in Geschlechterverhältnissen institutionell verfestigt und in Geschlechterarrangements praktisch gelebt wird, Herrschaftsverhältnisse und Dimensionen sozialer Ungleichheit verkannt werden. Zum Zweiten hat sie sich vor

* Für kritische Lektüre und anregende Diskussionen danke ich Susanne Völker und Alexandra Scheele.

allem in den 1990ger Jahren intensiv den Transformationen in Ostdeutschland, insbesondere den Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und ihren Auswirkungen auf Geschlechterverhältnisse zugewandt. Sie hat – früher als viele ihrer KollegInnen – betont, dass die Prozesse in Ostdeutschland keineswegs primär als ‚nachholende Modernisierung' (R. Geißler) interpretiert werden können, sondern an ihnen vielmehr die radikale und beschleunigte Transformation der industriegesellschaftlichen Moderne studiert werden kann, die das gesamte institutionelle und normative Gefüge erfasst. Ihre empirischen Studien zu Veränderungen des Arbeitsmarktes mit ihren Auswirkungen auf das gesellschaftliche Institutionengefüge und auf praktizierte Geschlechterarrangements, ihre Überlegungen zur ‚Subjektivierung der Arbeit' bzw. zum neuen Typus des ‚Arbeitskraftunternehmers' (Lohr/Nickel 2005) sind daher auch wichtige Beiträge zu den aktuellen soziologischen Suchbewegungen, die darauf zielen, die beobachtbaren gesellschaftlichen Umbrüche zu reflektieren und auf den Begriff zu bringen. In diesen aktuellen Debatten macht sie sich stark dafür, nicht nur auf krisenhafte Erscheinungen zu schauen, sondern auch offen zu bleiben für Uneindeutigkeiten und zu fragen, welche Spielräume, welche sozialen Chancen sich in den beobachtbaren Prozessen eröffnen. Gerade mit Blick auf Geschlechterverhältnisse fokussiert sie nicht allein auf bestehende bzw. modifiziert fortexistierende Ungleichheiten, sondern fragt auch nach möglichen Veränderungen, nach emanzipatorischen Öffnungen im Kontext der Transformation der industriegesellschaftlichen Moderne. Mit dem Terminus „riskante Chancen" (Lohr/Nickel 2005: 211) hat sie das Uneindeutige und Offene dieser Prozesse treffend gefasst. Sie bezieht ihre Bestandsaufnahme beobachtbarer Uneindeutigkeiten und daraus folgender Potenziale für Veränderungen (nicht nur der Geschlechterverhältnisse) grundlegend auf das Erwerbsarbeitsparadigma – für sie sind es vor allem Veränderungsmöglichkeiten *in der (Erwerbs-)Arbeit,* die sich z.B. mit den neuartigen Tendenzen der Subjektivierung abzeichnen. An diesem Punkt unterscheide ich mich von ihr in meiner Argumentation, wie ich im Folgenden genauer ausführen werde. Zunächst möchte ich aber Diskussionsstränge rekapitulieren, die die aktuellen soziologischen Debatten um Merkmale und Bewegungsrichtungen der postfordistischen Moderne markieren.

1 Soziologische Suchbewegungen

In diesen soziologischen Suchbewegungen, die markiert sind durch Begriffe wie ‚Krise' oder ‚Ende der Arbeitsgesellschaft', zeichnen sich gegenwärtig, grob skizziert, zwei Argumentationslinien ab, in denen sich real beobachtbare Spaltungen in der Gesellschaft widerspiegeln.

Die eine Linie konstatiert eine ‚Krise der Arbeitsgesellschaft', die durch Umverteilung von Arbeit und Neugestaltung des Normalarbeitsverhältnisses behoben werden kann. Lohn-/Erwerbsarbeit wird auch für die postfordistische Moderne als funktionstüchtiger Modus sozialer Integration angesehen. Untersuchungen wie die von Boltanski/Chiapello (2003/1999) zum ‚neuen Geist des Kapitalis-

mus' zeigen, dass der Kapitalismus außerordentlich erneuerungsfähig ist. Sie zeigen, dass mit der Integration von Formen insbesondere der Künstlerkritik in die Leitbilder der Unternehmenskultur von moderner Arbeitskraft, Arbeits- und Zeitorganisation, die ‚projektbasierte Polis' (Boltanski/Chiapello) oder auch der neue, mit seiner ganzen Person und Subjektivität geforderte Arbeitnehmertypus für viele Lohnabhängige eine hohe Attraktivität besitzt. Auch deshalb wird von Vielen Erwerbsarbeit als unverzichtbar gewertet.

Ähnlich wie Boltanski/Chiapello argumentiert Klaus Dörre (Dörre 2009). Mit Rekurs auf Luxemburgs und Arendts Landnahmetheorem geht er davon aus, dass „kapitalistische Entwicklung (sich) als Abfolge von Landnahmen nichtkapitalistischer Terrains verstehen" lässt (Dörre 2009: 36) und dass sich der aktuelle Finanzmarktkapitalismus unter anderem durch eine neue Form der inneren Landnahme auszeichnet, die als „diffuse Macht des Marktes", als „gesichtsloser Herrschaftsmodus" (Dörre 2009: 62) Wirkung entfaltet, indem Flexibilität, selbständiges Zeitregime, Eigenverantwortung bei der Realisierung von Arbeitsvorgängen und Produktionszielen usw. von den Subjekten als Ermöglichung von Selbstverwirklichung, als Anerkennung von Individualität und Freiheit bewertet bzw. auch tendenziell erfahren werden und so auf Zustimmung seitens der Beherrschten stoßen (vgl. Dörre in diesem Band).

In der Elastizität und Dynamik kapitalistischer Wirtschafts- und Herrschaftsstrukturen werden daher von SoziologInnen gewichtige Gründe dafür gesehen, dass auch in Zukunft Erwerbsarbeit grundlegend für den sozialen Zusammenhalt bleibt. Sie verbleiben dabei allerdings konzeptionell und begrifflich im Wesentlichen in dem Denkrahmen, den die Soziologie seit dem Wirken ihrer ‚Gründungsväter' erarbeitet hat und in dem Arbeit menschliche Lebensäußerung schlechthin und quasi der zentrale Begriff ist.

Parallel dazu fokussiert eine zweite Argumentationslinie auf beobachtbare Erosionen sozialer Integration im Brüchig-Werden der fordistischen Trias. Diese gehen mit der Zunahme prekärer Beschäftigung, einer langfristigen bzw. endgültigen Entkopplung vom Erwerbssystem mit den Folgen für sozialen Status, Teilhabe am öffentlichen, kulturellen und politischen Leben einher. Diese Argumentationslinie richtet ihren Blick darauf, dass für Viele Erwerbsarbeit nicht mehr als durchgängig strukturierendes Muster des Lebenslaufs praktiziert wird (werden kann) und daher als unhinterfragter Integrationsmodus brüchig wird. Sie richtet den Blick auf soziale Gruppen und Bereiche, die nicht (mehr) über Erwerbsarbeit integrierbar sind, auf Akteure und auf Tätigkeiten bzw. Projekte, die sich der kapitalistischen Marktlogik bzw. der Kommodizifierung (d.h. ihrer Warenförmigkeit und primären Bestimmung als Tauschwert) entziehen. Diese Argumentationslinie knüpft an diese Beobachtungen die Frage, ob nicht von einem ‚Ende der Arbeitsgesellschaft' in dem Sinne zu sprechen ist, dass Lohnarbeit langfristig *als Integrationsmodus* veraltet, Soziologie deshalb auch über ihren bisherigen Denkrahmen hinausgehen muss, in dem andere Formen sozialer Tätigkeit gegenüber der Arbeit als nachrangig, traditionell usw. gedacht werden.

Vor dieser Herausforderung steht nicht nur die Soziologie, sondern auch die Geschlechterforschung. Zwar hat diese weitaus stärker als die sog. Mainstream-Soziologie seit ihren Anfängen als Frauenforschung konzeptionell auf den unaufhebbaren inneren Zusammenhang von moderner Lohn-/Erwerbsarbeit und von nicht-kommodifizierten Tätigkeiten individueller und generativer Reproduktion verwiesen (vgl. etwa Becker-Schmidt 1987a, 1987b, 2008, 2009; Klinger 2003: 2008) und die institutionelle und kulturelle Trennung und Hierarchisierung dieser beiden Bereiche als Herrschaftsform, die sich auch als Geschlechterungleichheit realisiert, auf den Begriff gebracht. Aber auch ihre Forderungen nach einem Aufbrechen dieser Trennung, nach größerer gesellschaftlicher Anerkennung fürsorglicher Tätigkeiten usw. verbleiben bislang weitgehend im Paradigma der Arbeitsgesellschaft (vgl. etwa Senghaas-Kobloch 2008; Aulenbacher/Wetterer 2009; Aulenbacher 2009b).

Das Für und Wider dieser beiden Argumentationsstränge zu diskutieren, ist keineswegs eine rein akademische Angelegenheit. Bei der Entscheidung für die eine oder andere Position geht es ganz grundsätzlich darum, welche Vorstellungen Soziologie von einer ‚guten' Gesellschaft formuliert, welchen Blick sie auf soziale Prozesse, auf die Formulierung ihrer Gegenstände entwickelt. Es geht um die Art und Weise, wie Soziologie durch ihre Klassifikationen und Begriffe öffentliche Diskurse und politische Entscheidungen beeinflusst.

Deshalb beschäftigt mich im Folgenden die Frage nach der Zukunft der Arbeitsgesellschaft aus einer vorwiegend gesellschaftstheoretischen – nicht aus einer im engeren Sinne arbeitssoziologischen – Perspektive. Ich möchte zunächst auf einige Arbeiten eingehen, die für mich interessant sind, weil sie über den fordistischen Denkrahmen hinausweisen.

2 Nach dem Ende der „arbeiterlichen Gesellschaft" das Ende der „Arbeitsgesellschaft"?

Bekanntlich beginnt ‚die Eule der Minerva erst mit der hereinbrechenden Dämmerung ihren Flug' (Hegel) und so nimmt es nicht Wunder, dass seit den 1990er Jahren die soziologisch-historischen Rückblicke auf die Moderne und ihre verschiedenen Phasen, insbesondere auf die ‚fordistisch', ‚organisiert' oder ‚industriegesellschaftlich' genannte Moderne, die ihre Hoch-Zeit zwischen den 1950er und 1970er Jahren hatte, zunehmen.

So hat Robert Castel 1995 (dt. 2000) den Aufstieg der Lohnarbeit von einer der „unsichersten, ja unwürdigsten und elendsten Lebensstellungen" zu „einer Beschäftigung und einem Status" und zur „Basismatrix der modernen ‚Lohnarbeitsgesellschaft'" (Castel 2000: 11), wie sie sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts herausgebildet hat, rekonstruiert. Zwar hat er dabei, wie Brigitte Aulenbacher zu Recht kritisiert hat (Aulenbacher 2009a), einige strukturelle Zusammenhänge in der Konstitutionsgeschichte der Moderne und damit verbundene hierarchische Geschlechterverhältnisse außer acht gelassen – wie im übrigen auch die nach-

folgend zitierten Autoren. Aber indem er nachzeichnet, wie mit der Herausbildung moderner Gesellschaften die bislang verachtete (körperliche) Arbeit zur Quelle allen Reichtums und wie Arbeitsfähigkeit zur Grundlage sozialer Anerkennung umgedeutet wird, wie mit dem Sozialeigentum und dem Staat als „Garant des Transfereigentums" (Castel 2000: 278) eine soziale Sicherung geschaffen wird, die sich von sozialen Randgruppen immer weiter ausdehnt und mit der „Ausdehnung der Lohnarbeit auf die Gesamtgesellschaft" (Castel 2000: 284) alle Gesellschaftsmitglieder – wenn auch auf ungleiche und vergeschlechtlichte Weise – erfasst, gelingt Castel zweierlei: Zum einen zeigt er auf, wie die Umdeutung und Umbewertung der Arbeit das institutionelle Gefüge der Gesellschaft (soweit er es in den Blick nimmt) grundlegend prägt und die Lebensführung ebenso wie die Identität der Einzelnen beeinflusst. Die Wucht der Veränderungen und Verunsicherungen, die mit der Erschöpfung der fordistischen Trias einhergehen, für die "die Lohnarbeit der Sockel, aber auch die Achillesferse der sozialen Sicherung ist" (Castel 2000: 282), wird so auf eindrucksvolle Weise nachvollziehbar. Zum anderen macht er mit seiner Rekonstruktion des Aufstiegs der Lohnarbeit und der Veränderungen, die das Gefüge der fordistischen Trias aktuell brüchig werden lassen, aufmerksam darauf, dass es eben *bestimmte historische Bedingungen und Figurationen* in der Entwicklung der Moderne waren, die die Herausbildung der Lohnarbeitsgesellschaft erzwangen und ermöglichten. Und er provoziert mit seiner Prognose des Entstehens einer *neuen* sozialen Frage das Nachdenken darüber, ja er drängt mit seinen Befunden geradezu darauf zu fragen, ob deren Lösung noch im Rahmen der Lohnarbeitsgesellschaft gefunden werden kann – auch wenn er selbst weitgehend dem Paradigma der Lohnarbeit in seinen Schlussfolgerungen verhaftet bleibt.

In neueren Publikationen heben Rainer Land und Ulrich Busch in ihren – vornehmlich auf Deutschland gerichteten – Überlegungen zum fordistisch geprägten „Teilhabekapitalismus" (wie sie die ‚organisierte', industriegesellschaftliche Moderne nennen) hervor, dass mit Massenproduktion und Massenkonsum, mit ‚produktivitätsorientierter Lohnentwicklung' (Busch/Land 2009) und Wohlfahrtsstaat in dieser Phase der Moderne (deren Startpunkt sie beim New Deal ansetzen) „die Disziplin des Hungers, Not und Elend nicht mehr länger der Normalzustand für die Mehrheit der Lohnabhängigen waren" (Land 2009: 55). Der Teilhabekapitalismus hat bis zu seiner in den 1970er Jahren einsetzenden Erosion historisch bis dahin unbekannte Möglichkeiten für die Entwicklung von Individualität der Lohnabhängigen eröffnet, die weit über die Reproduktion der Arbeitskraft hinausgehen (vgl. Busch, Land 2009). Er hat mit konsumtiven Standards, die die unmittelbare Existenzsicherung überschreiten, mit der Teilhabe der Lohnabhängigen an frei verfügbarer Zeit und dem erreichten Bildungs- und Qualifikationsniveau einer Mehrheit „einen neuen kulturellen Maßstab als Resultat hinterlassen" (Busch/Land 2009: 78), der „den Hintergrund" (Castel 2009: 21) bildet für die Analyse der aktuell beobachtbaren Veränderungen. Offen – und ein umkämpftes Feld – ist, ob und wie gesellschaftlich und individuell

mit diesen kulturellen Errungenschaften künftig umgegangen wird/umgegangen werden kann. Die Möglichkeit, dass Erreichtes auch wieder (partiell) verloren geht, ist keineswegs ausgeschlossen. Mit Blick darauf konstatieren Busch und Land für die gegenwärtigen Transformationsprozesse eine Segregation in diejenigen, die dank guter Einkommen „ein bestimmtes Maß an individueller Freiheit und Selbstentwicklung" für sich realisieren können; in diejenigen, die ‚überflüssig' gemacht werden und „individuelle Strategien außerhalb der Erwerbsarbeit entwickeln" müssen und in diejenigen, die „individuelle Strategien der Selbstausbeutung im Niedriglohnsektor oder als Selbständige erfinden" müssen (Busch/Land 2009: 78). Sie folgern einerseits aus ihren Analysen, dass Teilhabe „neu erfunden werden" muss, die die Bornierungen der fordistischen Teilhabe überschreitet, andererseits gehen sie in ihren Überlegungen zu einem ‚sozialen Ökokapitalismus' – obwohl sie für diesen Ressourceneffizienz statt Arbeitsproduktivität als „neues Produktivitätsregime" (Busch/Land 2009: 78) annehmen – tendenziell nicht über das Erwerbsarbeitsparadigma des Teilhabekapitalismus hinaus.

Etwa zeitgleich mit Robert Castel hat Peter Wagner (Wagner 1995) den Versuch einer historisch-soziologischen Rekonstruktion der Moderne unternommen. Die Lösung der im 19. Jahrhundert entstandenen sozialen Frage sieht er in der Phase der ‚organisierten' Moderne (die er als – pfadabhängigen – Transformationsprozess einige Jahrzehnte früher ansetzt als Busch/Land mit ihrer Fokussierung auf den New Deal der 1930er und 1940er Jahre) in der Begrenzung individueller Freiheit und Autonomie durch die „Bildung kollektiver Arrangements" (Wagner 1995: 112) im Rahmen von National- und Sozialstaat. Ähnlich wie Castel bzw. Busch/Land konstatiert er seit den 1970er Jahren eine Erschöpfung des institutionellen Gefüges des korporatistischen Dreiecks von Lohnabhängigen – Unternehmen – Staat und das Ende der ‚organisierten' Moderne. Einen anregenden Akzent setzt Wagner in seiner Rekonstruktion auch insofern, als er für die Phase der ‚organisierten' Moderne die kapitalistische und die sozialistische Variante unterscheidet, wobei diese sich von jener „im Ausmaß" (Wagner 1995: 161) und der Radikalität der Unterordnung individueller Freiheit und Autonomie unter kollektive Arrangements sowie der „Parallelität von Überwachung und Fürsorge" (Wagner 1995: 160) unterscheidet. Für ihn scheitert die sozialistische Variante nicht nur an mangelnden ökonomischen Ressourcen, sondern auch an der Radikalität, mit der individuelle Freiheit und Autonomie negiert wurde.

Aus einer etwas anderen Perspektive hat Wolfgang Engler diesen Gedanken weiter gesponnen. Das abrupte Ende des DDR-Sozialismus war das Ende einer Gesellschaft, in der man, wie Engler schreibt, „sein Leben legitimerweise nur durch Arbeit begründen konnte" (Engler 2002: 155) und die überdies eine – wie er in Anlehnung an Elias definiert – „arbeiterliche Gesellschaft" in dem Sinne war, dass die Arbeiterschaft zwar keine politische Macht hatte, aber „sozial und kulturell dominierte und die anderen Teilgruppen mehr oder weniger ‚verarbeiterlichten'" (Engler 1999: 200). Das trifft auch, so wäre hinzuzufügen, auf die

weibliche Genusgruppe zu, obwohl deren normative und praktische Verantwortung für die ‚reproduktiven' Tätigkeiten im Haushalt nicht in Frage gestellt und diese entsprechend nicht als ‚Arbeit' im eigentlichen Sinne anerkannt wurden (vgl. Dölling 2003, 2005). Umso einschneidender waren nach dem Ende der sozialistischen Variante die mit der De-Industrialisierung einhergehenden sozialen Verwerfungen und Entwertungen nicht nur der ‚arbeiterlichen' Habitus, sondern des ganzen institutionellen Gefüges einer (Erwerbs-)Arbeitsgesellschaft. In Ostdeutschland können daher auch in exemplarischer Weise Problem- und Konfliktlagen einer Transformationsgesellschaft studiert werden, das Entstehen neuer, vielfach prekärer Erwerbsarbeitsformen, neuer Formen des politischen und sozialen Umgangs mit den – aus ökonomischer Perspektive – sog. Überflüssigen, etwa durch einen "sekundären Integrationsmodus", der „die Überflüssigkeit gerade voraus(setzt), reproduziert und (aus)gestaltet" (Bericht Ostdeutschlandforschung 2006: 52). Studiert werden können aber auch kommunale wie zivilgesellschaftliche Versuche, diejenigen, die aus dem Erwerbssystem dauerhaft herausfallen, auf andere Weise sozial zu integrieren (vgl. Bauer-Volke/Dietzsch 2003; Links/Volke 2009) und nicht zuletzt Suchbewegungen individueller AkteurInnen, durch Um- und Neudeutungen ihres ‚praktischen Sinns' mit den veränderten Bedingungen und Anforderungen in ihrem Alltag jenseits fordistischer Muster zurecht zu kommen (vgl. Völker 2006, 2007, 2008). Wie der Bericht zur Lage in Ostdeutschland zeigt, ist der „offene Suchprozess" nach einem „neuen Entwicklungspfad" (Bericht Ostdeutschlandforschung 2006: 7) in den Sozialwissenschaften in vollem Gange (kritisch zum Bericht vgl. Dölling/Völker 2007).

3 Entkoppelt: Zukunft der Arbeit – Zukunft der Gesellschaft?

Gemeinsam ist den genannten Arbeiten die Einschätzung, dass die fordistische, ‚organisierte' Phase der Moderne ihrem Ende zu geht und aktuell eine Erschöpfung des institutionellen Gefüges der fordistischen Trias zu konstatieren ist. Untermauert wird diese Einschätzung durch eine fast unüberschaubare Zahl von empirischen Studien, die im Erwerbssektor die Zunahme prekärer Beschäftigungen, in der politischen Sphäre die (sozial-)staatliche Anrufung als eigenverantwortliche und ‚geschlechtsneutrale' Subjekte und im Alltag das Brüchig-Werden bisheriger Arrangements der praktischen Lebensführung mit ihren geschlechtlichen Arbeitsteilungen konstatieren. Ob dies auch bedeutet, dass (Lohn-)Arbeit als grundlegender Modus sozialer Integration und Kohäsion sich erschöpft, *in diesem (und nur in diesem) Sinne also vom Ende der ‚Arbeitsgesellschaft' gesprochen werden kann* – darüber gehen die Meinungen allerdings auseinander. Für die einen bleibt auch im Postfordismus Erwerbsarbeit die ‚Basismatrix' in dem Sinne, dass neue Formen sozialer Anerkennung und Teilhabe der Erwerbsarbeit untergeordnet bzw. mit ihr verknüpft bleiben. So ist etwa die Forderung nach dem individuellen Recht auf einen „fairen Anteil" an der gesamtgesellschaftlichen „disponiblen Zeit" (Bericht Ostdeutschlandforschung 2006: 14) auf

der Grundlage eines zeitlich begrenzten Grundeinkommens nach wie vor der Dominanz der Erwerbsarbeit verhaftet. Generell wird in der starken inhärenten Dynamik des Kapitalismus auch die Chance für Transformationen gesehen, die insgesamt zu einem historisch neuartigen Maß an Teilhabe führen können. Die aktuelle Stärke dieser Konzepte liegt darin, dass sie praktisch-politisch – relativ – leicht umsetzbar erscheinen, nicht zuletzt, weil sie dem ‚praktischen Sinn' einer Mehrheit korrespondieren, der individuellen Wert und gesellschaftliche Wertschätzung des Einzelnen an (Erwerbs-)Arbeit und Leistungserbringung koppelt. Ihre Schwäche liegt eher darin, dass damit der – tendenziell zunehmenden – Unterordnung des Sozialen unter kapitalistische Verwertungslogik, des Zugriffs auf individuelle Zeit, privaten Schutzraum usw. konzeptionell nichts entgegengesetzt werden kann und auch die Stigmatisierung derjenigen, die, aus welchen Gründen auch immer, aus dem System der Erwerbsarbeit herausfallen, weder delegitimiert noch die machtvollen Grenzziehungen zwischen ‚Leistungsträgern' und ‚Alimentierten' außer Kraft gesetzt werden können.

Die anderen verbinden mit ihren Analysen die Notwendigkeit einer ‚radikalen Neugestaltung der Gesellschaft' (Engler 2005; Dörre/Lessenich/Rosa 2009), zumindest eines neuen ‚historischen Kompromisses' (Wagner 1995) zwischen kapitalistischem Wirtschaftssystem und demokratischer Gesellschaft. Sie sehen die historisch entstandene Möglichkeit, soziale Kohäsion und Integration von der Erwerbsarbeit zu entkoppeln und das Recht des Einzelnen auf ein würdevolles Leben auf eine neue Basis zu stellen – etwa durch ein bedingungsloses Grundeinkommen *und* ein damit verknüpftes, institutionell gesichertes und rechtlich garantiertes, für alle zugängliches Angebot an Bildung, sozialer, kultureller und politischer Betätigung. Weil derzeit die Angst vor dem Verlust der Erwerbsarbeit und der bisherigen sozialstaatlichen Absicherungen eher größer und die Ablehnung von ‚Überflüssigen' und angeblich Leistungsunwilligen politisch geschürt wird und alltagspraktisch sich als Mittel des individuellen Umgangs mit Verunsicherungen bewährt, liegt die Schwäche des Konzepts der Entkoppelung darin, dass es als utopisch wahrgenommen wird und die Bedingungen für einen grundlegenden Wandel in den gesellschaftlichen Grundwerten eher ungünstig sind. Seine (perspektivischen) Stärken liegen darin, dass mit dem neuen Integrationsmodus Räume für die Ausbildung und Betätigung individueller Fähigkeiten entstehen (können), die von den Zwängen und Anforderungen kapitalistisch organisierter Erwerbsarbeit entkoppelt sind, auf sozial neue Art individuelle Wahlfreiheit bzw. Subjektivitätsentwicklung ermöglichen – und vermittelt darüber auch die Position des Arbeitnehmers beeinflussen können. Hier kann sich also auch ein Raum eröffnen für eine „neue Teilhabe" (Busch/Land 2009: 78) bzw. für über bisherige Formen der Mitbestimmung hinausgehende Mechanismen, die begrenzen oder verhindern, dass „demokratische Verfahren zugunsten partikularer Interessen (...) unterlaufen" werden (Demirovic 2008: 391). Die Stärken dieses Ansatzes werden derzeit von der Soziologie allerdings kaum sichtbar gemacht. Gegenwärtig überwiegt (noch) die Neigung, beobach-

tbare Veränderungen mit dem bewährten begrifflichen Instrumentarium wahrzunehmen und zu analysieren, gegenüber der Neugier sich auf neues, durchaus unsicheres Terrain zu begeben.

Welchem Konzept und welchen Argumenten man als SoziologIn in dieser Debatte auch eher zugeneigt sein mag, diese provoziert auf jeden Fall ein Nachdenken darüber, ob Vorstellungen und Begriffe, mit denen wir bisher den Zusammenhang verschiedener Tätigkeiten in modernen Gesellschaften gedacht und in eine Ordnung gebracht haben, den sich abzeichnenden postfordistischen Konfigurationen noch angemessen sind. Darauf möchte ich im Folgenden zu sprechen kommen.

4 Kritische Reflexion fordistisch geprägter Begriffe – Herausforderungen für Soziologie und Geschlechterforschung

Für die Soziologie war Arbeit lange Zeit Erwerbsarbeit, also Gebrauchswert erzeugende Tätigkeit, die einen Tauschwert hat und so als gesellschaftlich notwendige Anerkennung findet. In letzter Zeit, in dem Maße, wie die fordistische Moderne veraltet und sich ein neuer Typus von Arbeitskraft abzeichnet – und interessanterweise zeitgleich mit den von Dörre (Dörre 2009) beschriebenen neuen Formen der ‚inneren Landnahme' im Finanzmarktkapitalismus –, wird der Arbeitsbegriff erweitert: nun sollen z. B. auch personenbezogene Dienstleistungen als (professionalisierte) Care-Arbeit, das Auf- und Erziehen von Kindern als Familienarbeit, das ehrenamtliche Engagement als Bürgerarbeit oder auch der Erwerb von Bildung in allen möglichen Formen (‚Qualifizierungsarbeit') einbezogen werden. Mehr denn je scheinen Tätigkeiten nur dann einen gesellschaftlich anerkannten Wert zu haben oder zu bekommen, wenn sie Warenform annehmen bzw. durch Entgelte oder andere Vergünstigungen der Erwerbsarbeit ökonomisch (annähernd) gleichgestellt werden. Auch die Frauen- und Geschlechterforschung bewegt sich in diesen Begrifflichkeiten und Denkmustern. Zwar hat sie seit ihren Anfängen kritisiert, dass Tätigkeiten zur individuellen und generativen Reproduktion im familiären, privat-häuslichen Rahmen nicht nur in der Arbeitssoziologie unsichtbar bleiben, weder politisch noch wissenschaftlich als gleichermaßen wie Erwerbsarbeit gesellschaftlich notwendig anerkannt werden, noch diejenigen, die sie verrichten, die gleiche Anerkennung und Teilhabemöglichkeiten gewinnen wie durch Erwerbsarbeit. Frauen- und Geschlechterforschung hat mit ihrem Blick auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge, die dem modernen Geschlechterverhältnis ihr historisch-gesellschaftliches Gepräge geben, das widersprüchliche Verhältnis von ‚Produktion' und ‚Reproduktion', seine institutionelle Verfasstheit in modernen Gesellschaften und die daraus resultierende Geschlechterhierarchie gesellschaftstheoretisch reflektiert. Damit hat sie auch wichtige wissenschaftliche Argumente für die politische Forderung nach ‚Vereinbarkeit von Beruf und Familie', nach einer geschlechtergerechten Verteilung ‚produktiver' und ‚reproduktiver' Tätigkeiten geliefert. Aber wie die Soziologie bleibt auch die Frauen- und Geschlechterfor-

schung bis heute weitgehend dem Paradigma der Erwerbsarbeit als ‚Basismatrix' sozialer Integration verhaftet – etwa, indem sie betont, dass Tätigkeiten der Selbst- und Fürsorge in Form von Haus- und Familien*arbeit* auch gesellschaftlich nützliche und notwendige Arbeit wie die Erwerbsarbeit ist, oder indem sie die Erwerbsarbeit von Frauen als entscheidend für ihre gleichberechtigte Teilhabe ansieht und mit ihrer Forderung nach Entlastung der Frauen von Haus- und Familien*arbeit* zumindest implizit deren gängige soziale Nachrangigkeit reproduziert. Ganz sicher machen diese Begriffe bezogen auf die ‚Lohnarbeitsgesellschaft' Sinn und lassen sich auch aktuelle Widersprüche und Ungleichheiten mit ihnen fassen. Zu fragen ist aber m. E., ob sie den entstehenden postfordistischen Figurationen noch angemessen sind, ob mit dem Festhalten an ihnen nicht an einer Herrschaft partizipiert wird, „die in den Bahnen rationaler Kommunikation ausgeübt wird" (Bourdieu 2001: 106f).

Ich will dies an zwei Beispielen verdeutlichen.

Erstes Beispiel

Arbeitssoziologische Studien – exemplarisch sei hier ein Aufsatz von Kratzer/Sauer herangezogen – sehen in beobachtbaren „qualitativen Veränderungen *in* der Arbeit selbst" (Kratzer/Sauer 2007: 236) Möglichkeiten für ein Überschreiten der fordistischen Grenzen zwischen Arbeit und Leben, für eine „Ent-Differenzierung der beiden Lebensbereiche respektive ihrer jeweiligen Eigenlogiken und Strukturierungsprinzipien" (Kratzer/Sauer 2007: 241). Sie sehen in dem mit der ‚Subjektivierung der Arbeit' einhergehenden Anwachsen von „Selbstverwirklichungsansprüche(n) und Selbstentfaltungsbedürfnisse(n)" (Kratzer/Sauer 2007: 242) der Arbeitnehmer Potenziale für eine „'eigensinnige(...)' (Wieder-)Aneignung der Arbeit durch die Subjekte und das Eindringen lebensweltlicher Handlungslogiken und Strukturierungsprinzipien in die Arbeitswelt" (Kratzer/Sauer 2007: 243). Ähnlich argumentieren auch Nickel (2007) und Nickel/Hüning/Frey (2008). Nickel und ihre Koautoren unterscheiden zwei Aspekte der Subjektivierung (der Arbeitskraft): der „betrieblich induzierte(n) Form der Subjektivierung" (Nickel/Hüning/Frey 2008: 31) setzen sie die „subjektinduzierte Form der Subjektivierung (als neue Sinnansprüche und Erwartungen der Beschäftigten an die Arbeit") (Nickel/Hüning/Frey 2008: 31) gegenüber. In der auf „das Arbeitshandeln ausgedehnte(n) Marktsteuerung" (Nickel/Hüning/Frey 2008: 220) sehen sie Chancen, dass die Subjekte „ein Wissen über den Zusammenhang von Produktivität, Finanzialisierung und konkurrenzvermittelter Verteilung der Wertschöpfung ausbilden, das sie für einen ‚anderen' Umgang mit der Produktivität gesellschaftlicher Arbeit, insbesondere für eine andere Verteilung der Produktivitätsgewinne auf die Sphären der Reproduktion sensibilisiert" (Nickel/Hüning/Frey 2008: 51), also auch „individuelle und kollektive Interessenlagen (in den Blick zu nehmen), die in den Sphären außerhalb der Arbeit situiert sind" (Nickel/Hüning/Frey 2008: 221).

Nichts gegen Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, die Anreicherung von Arbeitsinhalten, die Befriedigung reproduktiver Bedürfnisse während der Arbeitszeit oder betriebliche Mitbestimmung – aber vernachlässigen die Autoren hier nicht ganz grundsätzlich, dass es sich auch im Postfordismus um ein *kapitalistisches Wirtschaftssystem* handelt, in dem alles in Tauschwert umgewandelt bzw. von ihm dominiert wird und z.B. Mitbestimmung unter den gegebenen Bedingungen „nur als strategisches Element zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen" (Demirovic 2008: 390) bzw. zum Erhalt der Arbeitsplätze fungiert, eine Entscheidung über Inhalte und Ziele des Wirtschaftens/Produzierens aber ausschließt? Belegen nicht schon die Konzepte und Programme zur ‚Humanisierung der Arbeitswelt', dass ‚qualitative Veränderungen in der Arbeitswelt' die Unterordnung unter die Verwertungslogik des Kapitals, Eigentums- und Machtverhältnisse nicht außer Kraft setzen? Und auch wenn ein Stück weit die ‚Wiederaneignung' der Arbeit durch die Subjekte gelänge – bleibt nicht die Eigenlogik des Produzierens mit seinen bestimmten Zielen und Zwecken bestehen, die mit der Logik von Tätigkeiten, die auf den Reichtum individueller Subjektivität gerichtet sind, nicht zusammenfällt? Wird hier nicht schlicht ein Denkmuster des ‚neuen Geistes des Kapitalismus' reproduziert, wenn der Zugriff auf die ‚ganze Person' des Arbeitnehmers, einschließlich seiner reproduktiven Bedürfnisse, als ‚Befreiung *in* der Arbeit' gesehen wird? Bzw. wird hier nicht darauf vertraut, dass die Dynamik des Kapitalismus den Keim der Veränderung (über den Kapitalismus hinaus) schon in sich trage? Bleibt in dieser Argumentation also nicht genau das außer acht, was Klaus Dörre als neue Form der ‚Landnahme' im Finanzmarktkapitalismus (vgl. Dörre in diesem Band) aufgezeigt hat?

Zweites Beispiel

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist heute für die Politik wie für viele Wirtschaftsunternehmen eine Voraussetzung dafür, dass Frauen eigenverantwortlich für ihre Existenz sorgen und sie ihr ‚Humankapital' effektiv einsetzen können. Das bringt gewiss vielen Frauen größere ökonomische Unabhängigkeit und Selbstbestimmung sowie eine tendenzielle Entlastung von Zwängen fordistischer Geschlechterarrangements, die sich zunehmend als veraltet herausstellen. Mit der tendenziellen ‚Ökonomisierung des Sozialen' gerät aber auch ins Hintertreffen, was in der Forderung von Frauen- und Geschlechterforschung nach gleichwertiger Anerkennung der privat geleisteten für- und versorgenden Tätigkeiten auch immer mitschwang: die gesellschaftliche Anerkennung nämlich von Tätigkeiten, die nicht der kapitalistischen Verwertungslogik unterliegen (sollten). Wäre dieser Argumentationsstrang nicht zu stärken und entsprechend der neuen Figurationen zu re-formulieren, also der Ökonomisierung des Sozialen konzeptionell etwas entgegen zu setzen und sich damit der Instrumentalisierung der alten feministischen Forderung nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie widerständig zu entziehen?

Zu diskutieren wäre deshalb m. E., ob Soziologie wie Geschlechterforschung nicht gut daran täten, den Arbeitsbegriff auf kapitalistisch formierte Lohnarbeit zu beschränken und mit ihren Mitteln rationaler Kommunikation an einer Umdeutung und Umbewertung von Tätigkeiten mitzuwirken: von den ‚reproduktiven' Tätigkeiten mit großer Nähe zur (alltäglichen) Existenzsicherung bzw. Befriedigung elementarer Bedürfnisse bis zu Tätigkeiten, die ein ‚freies Spiel der Kräfte' jenseits unmittelbarer Zwecksetzung bzw. mit dem primären Ziel der Entfaltung und Erprobung individueller Fähigkeiten ermöglichen. Aktuelle Aufgabe beider Disziplinen wäre aus meiner Sicht, an den klassifikatorischen Voraussetzungen für eine Entkopplung von Lohnarbeit und sozialer Integration mitzuarbeiten, für einen Integrationsmodus, der auch die bisherigen fordistischen Grenzziehungen zwischen ‚produktiven' und ‚un-/reproduktiven' Tätigkeiten mit ihren geschlechtshierarchischen Implikationen fragwürdig macht. Hier wäre anzuknüpfen an Debatten, die es – etwa mit Bezug auf Hannah Arendt – in Soziologie wie in der Geschlechterforschung dazu seit längerem gibt (zusammenfassend z.B. Engler 2005; Senghaas-Knobloch 2008). Einzubetten wäre eine solche begrifflich-konzeptionelle Umorientierung aber unbedingt in eine (Wieder-)Belebung des kritischen gesellschaftstheoretischen Potenzials von Soziologie wie Geschlechterforschung. Wie die Jenenser Soziologen Lessenich, Dörre und Rosa konstatieren, mutierte die (deutsche) Soziologie seit dem Ende der Systemkonkurrenz mehrheitlich zu einer „Begleitwissenschaft eines Zeitalters, in welchem eine offensiv zur Schau getragene Marktfreundlichkeit in praktisch allen Lebensbereichen hegemonial wurde und eine politische Programmatik der Befähigung bzw. Erziehung der Menschen zur ‚Marktlichkeit' zunehmend fraglos und überzeugt als Ausweis von ‚Modernität' galt" (Dörre/Lessenich/Rosa 2009: 10/11). Auch für die Frauen- und Geschlechterforschung ist zu konstatieren, dass sie in den letzten beiden Jahrzehnten ihre Anstrengungen stärker auf die Analyse von Veränderungen in Geschlechterarrangements *in* der gegebenen Gesellschaft richtete als auf deren Kritik und ein ‚liberaler' Feminismus gegenüber dem kritischen Feminismus hegemonial wurde (vgl. Fraser 2009). Umso dringender ist es angesichts der beobachtbaren Auswirkungen von Neoliberalismus und Finanzmarktkapitalismus auf die Vertiefung sozialer Ungleichheiten, auf die Gefährdung sozialer und kultureller Resultate des ‚Teilhabekapitalismus' und auf das demokratische Gemeinwesen, dass beide Disziplinen sich wieder stärker auf ihr Kritikpotenzial besinnen bzw. dieses wieder entdecken. Notwendig ist, dass sie sich aktiv an den ‚Suchbewegungen' nach einem neuen Entwicklungspfad beteiligen, die – heute noch ziemlich vage – von einem ‚sozialen Ökokapitalismus' (Busch/Land 2009) bis zu einer „nachhaltigen, zukunftsfähigen Gesellschaft" (Dörre/Lessenich/Rosa 2009: 301), jenseits des Kapitalismus' reichen. *Eine* Voraussetzung für anregende Beiträge von Soziologie wie Frauen- und Geschlechterforschung für eine solche kritische Gesellschaftsanalyse wäre die Re-Vision ihres Arbeitsbegriffs.

Literatur

Aulenbacher, Brigitte (2009a): Die soziale Frage neu gestellt. Eine Gegenlese von Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In: Castel, Robert/ Dörre, Klaus (Hrsg.), Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M./New York: Campus

Aulenbacher, Brigitte (2009b): Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten. Perspektiven auf die Krise der Reproduktion und den Wandel von Herrschaft in der postfordistischen Arbeitsgesellschaft. In: Arbeits- und Industriesoziologische Studien, 2. (2), S. 61-78

Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild/Löw, Martina/Meuser, Michael/Mordt, Gabriele/Schäfer, Reinhild/Scholz, Sylka (Hrsg.) (2006), FrauenMännerGeschlechterforschung, State of the Art, Forum Frauen- und Geschlechterforschung Band 19. Münster: Westfälisches Dampfboot

Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2009): Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot

Bauer-Volke, Kristina/Dietzsch, Ina (Hrsg.) (2003): Labor Ostdeutschland. Kulturelle Praxis im gesellschaftlichen Wandel. Berlin: Kulturstiftung des Bundes

Becker-Schmidt, Regina (1987a): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung. Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkircher, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.), Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 10-25

Becker-Schmidt, Regina (1987b): Frauen und Deklassierung. In: Beer, Ursula (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld: AJZ Verlag, S. 187-236

Becker-Schmidt (2008): Wechselbezüge zwischen Herrschaftsstrukturen und feindseligen Subjektpotentialen. Überlegungen zu einer interdisziplinären Ungleichheitsforschung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.), ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008, S. 112-137

Becker-Schmidt, Regina/ Krüger, Helga (2009): Krisenherde in gegenwärtigen Sozialgefügen: Asymmetrische Arbeits- und Geschlechterverhältnisse – vernachlässigte Sphären gesellschaftlicher Reproduktion. In: Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hrsg.), Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 21-41

Bericht Ostdeutschlandforschung (2006): Zur Lage in Ostdeutschland. Bericht des Netzwerkes und des Innovationsverbundes Ostdeutschlandforschung. In: Berliner Debatte Initial 17 (5), S. 3-96

Bock, Ulla/Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Prekäre Transformationen: Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung. Querelles-Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung. Göttingen

Boltanksi, Luc/Chiapello, Ève (2003/1999): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: Universitätsverlag

Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Busch, Ulrich/Land, Rainer (2009): Deutschland zwischen 1950 und 2009 – Wirtschaftsentwicklung und Teilhabe. (Der Teilhabekapitalismus und sein Ende, Entwurf) unveröff. Manuskript

Castel, Robert (2000/1995): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: Universitätsverlag

Castel, Robert (2009): Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Castel, Robert/ Dörre, Klaus (Hrsg.), Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 21- 34

Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M./New York: Campus

Demirovic, Alex (2008): Mitbestimmung und die Perspektiven der Wirtschaftsdemokratie. In: WSI-Mitteilungen, 61 (7), S. 387-393

Dölling, Irene (2003): Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschafts-/modernisierungs-theoretischer Perspektive. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 73-100

Dölling, Irene (2005): Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus. In: Schäfer, Eva/Dietzsch, Ina/Drauschke, Petra/Peinl, Iris/Penrose, Virginia/Scholz, Sylka/Völker, Susanne (Hrsg.), Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 16-34

Dölling, Irene/Völker, Susanne (2007): Komplexe Zusammenhänge und die Praxis von AkteurInnen in den Blick nehmen! Anmerkungen zum Bericht zur Lage in Ostdeutschland. In: Berliner Debatte Initial 18 (4/5), S. 105-120

Dörre, Klaus (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut, Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 21-86

Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut (2009): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte unter Mitarbeit von Thomas Barth. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Engler, Wolfgang (1999): Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. Berlin: Aufbau Verlag

Engler, Wolfgang (2002): Die Ostdeutschen als Avantgarde. Berlin: Aufbau Verlag

Engler, Wolfgang (2005): Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft. Berlin: Aufbau Verlag

Fraser, Nancy (2009): Feminismus, Kapitalismus und die list der Geschichte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, H. 8/2009, S.43-57

Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (2003) (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot

Klinger, Cornelia (2003): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 14-48

Klinger, Cornelia (2008): Überkreuzenden Identitäten- Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.), ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 38-67

Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2008) (Hrsg.): ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot

Kratzer, Nick/ Sauer, Dieter (2007): Entgrenzte Arbeit – gefährdete Reproduktion. Genderfragen in der Arbeitsforschung. In: Aulenbacher, Brigitte/Funder, Maria/Jacobsen, Heike/Völker, Susanne (Hrsg.), Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 235-249

Land, Rainer (2009): Schumpeter und der New Deal. In: Berliner Debatte. Initial. 20 (4), S. 49-61

Links, Christoph/Volke, Kristina (Hrsg.) (2009): Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland. Berlin: Links Verlag

Lohr, Karin/Nickel, Hildegard Maria (2005): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen. In: Lohr, Karin/Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.), Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 207-239

Lohr, Karin/Nickel, Hildegard Maria(2005) (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen. Münster: Westfälisches Dampfboot

Nickel, Hildegard Maria (2007): Tertiarisierung, (Markt-)Individualisierung, soziale Polarisierung – neue Konfliktlagen im Geschlechterverhältnis? In: Aulenbacher, Brigitte/Funder, Maria/Jacobsen, Heike/Völker, Susanne (Hrsg.), Arbeit und Gesellschaft im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27-44

Nickel, Hildegard Maria/Hüning, Hasko/Frey, Michael (2008): Subjektivierung, Verunsicherung, Eigensinn. Auf der Suche nach Gestaltungspotenzialen für eine neue Arbeits- und Geschlechterpolitik. Berlin: edition sigma

Schäfer, Eva/Dietzsch, Ina/Drauschke, Petra/Peinl, Iris/Penrose, Virginia/Scholz, Sylka/Völker, Susanne (Hrsg.), Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende. Münster: Westfälisches Dampfboot

Senghaas-Knobloch, Eva (2008): Wohin driftet die Arbeitswelt? Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Völker, Susanne (2006): Praktiken der Instabilität. Eine empirische Untersuchung zu Prekarisierungsprozessen. In: Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild/Löw, Martina/Meuser, Michael/Mordt, Gabriele/Schäfer, Reinhild/Scholz, Sylka (Hrsg.), FrauenMännerGeschlechterforschung, State of the Art, Forum Frauen- und Geschlechterforschung Band 19, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 140-154

Völker, Susanne (2007): Prekäre Transformationen – herausgeforderte Lebensführungen. In: Ulla Bock/ Irene Dölling/ Beate Krais (Hrsg.), Prekäre Transformationen: Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung. Querelles-Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung. Göttingen, S. 176-194

Völker, Susanne (2008): Entsicherte Verhältnisse – (Un)Möglichkeiten fürsorglicher Praxis. In: Berliner Journal für Soziologie 18 (2), S. 282-306

Wagner, Peter (1995): Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin. Frankfurt a.M./New York: Campus